



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Trusen, Heinrich Wolfgang: Petra : Reiseerinnerungen aus der Hauptstadt
der Nabatäer. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Petra

Reiseerinnerungen aus der Hauptstadt der Nabatäer

Von Heinrich Wolfgang Trusen

Mitglied des deutsch-archäologischen Instituts in Jerusalem

1



Wenn der deutsche Jerusalempilger Sonntags, sich vom Jaffator zur sogenannten Jaffavorstadt wendend, den stattlichen Ruffenbau passiert hat, wird er von einem unerwarteten Anblick freudig überrascht. Eine ganze Anzahl lustig im Winde wehender deutscher Fahnen grüßt ihn. Da ist gleich rechter Hand vom Wege auf dem Plage, der im Oktober 1898 dem Zeltlager des Deutschen Kaisers diente, das deutsche Pfarrhaus mit seinem mächtigen Reichsadler in der Vorderfront, nebst der deutschen Schule. Geht man weiter, kommt man linker Hand zum deutschen Konsulat und kurz vorher zum deutschen Hospital, worin ebenso wie in der bekannten, etwas abseits liegenden deutschen Mädchenerziehungsanstalt „Talitha kumi“ Kaiserswerther Diakonissen in reich gesegneter Arbeit stehn. Seit einigen Jahren ist zu diesen stattlichen Gebäuden, die, der Jerusalemer Bauart entsprechend, alle in massivem weißem Kalkstein aufgeführt sind, noch ein neues hinzugekommen, etwas oberhalb der deutschen Pfarre und Schule: eine Pflegestätte deutscher Wissenschaft. Es ist das „Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem“. So der etwas langatmige offizielle Titel. Gewissermaßen ist diese Anstalt auch als eine Frucht der Kaiserreise vom Jahre 1898 anzusehen. Damals wurde von den Vertretern der hohen evangelischen Kirchenregierungen Deutschlands der Gedanke gefaßt, der sich des vollen kaiserlichen Interesses erfreuen durfte, der Pflege evangelischer Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem ein Heim zu bereiten. Auf der Eisenacher Kirchenkonferenz vom Sommer 1900 wurde das Institut als eine von den deutschen evangelischen Kirchenregierungen gemeinsam unterhaltne Stiftung begründet. Deren Zweck soll nach der Stiftungsurkunde sein, „auf dem Gebiet der biblischen und kirchlichen Altertumswissenschaft die Beziehung zwischen den Stätten der heiligen Geschichte und zwischen der gelehrten Forschung und dem Interesse der christlichen Frömmigkeit in der evangelischen Kirche zu pflegen, zu beleben und zu regeln“.

Nach Erledigung der notwendigsten Vorarbeiten, und nachdem insonderheit der jetzt dauernd in Jerusalem wohnhafte D. Dr. Dalman, Professor an der Universität Leipzig, einer der ersten und gründlichsten Kenner des Heiligen Landes, als Vorsteher gewonnen worden war, konnte das Institut am 15. November 1903 in der feierlichsten Weise unter einmütiger Beteiligung der verschiedensten Nationen und Konfessionen eröffnet werden.

Nach den ersten Versuchen hat sich als fruchtbare Arbeitspraxis nun ergeben, daß alljährlich im Frühjahr vom Vorstande sechs junge, dafür qualifiziert

erscheinende Theologen als Mitglieder des Instituts abgeordnet und als Stipendiaten auf einige Monate nach Jerusalem gesandt werden. Außerdem wird dem Vorsteher des Instituts noch ein sogenannter „Mitarbeiter“ auf längere Zeit zur Seite gestellt. Dieser hat nun im besondern Sinne selbständigen wissenschaftlichen Aufgaben nachzugehen, während die übrigen Mitglieder neben ernster wissenschaftlicher Arbeit vor allem lebendige Eindrücke und Erfahrungen sammeln sollen, die dann in der Heimat für Kirche und Schule verwertet werden können. Und in der Tat ist es für alle Teilnehmer eine unvergleichliche Gelegenheit, einmal für längere Zeit unter sachkundiger Leitung im Lande der Bibel weilen und den Fußspuren des lebendigen Gottes und seines Sohnes selbst nachgehen zu dürfen. Ist doch im Orient, wo alles eine tausendjährige Geschichte hat, das Jetzt in vielen Stücken immer noch der beste Kommentar für das Einst.

In mancher Beziehung die Höhepunkte des Institutslebens*) bilden die zahlreichen gemeinsamen Ausflüge wie die größern Reisen, die alljährlich unternommen werden, denn das wird ja für die meisten Mitglieder während ihres Studienaufenthalts in Palästina das wichtigste sein: zu sehen, zu beobachten und mit allen Sinnen lebendige Eindrücke zu sammeln, um die kostbare, aber kurze Zeit vor allem zu dem zu benutzen, was man eben nur an Ort und Stelle treiben kann.

Im Frühjahr des Jahres 1906 hatte der Schreiber dieser Zeilen die Ehre, dem Institut als Mitglied anzugehören. Was eben von den Reisen des Instituts im allgemeinen gesagt worden ist, das gilt vielleicht von dieser Zeit noch im besondern. War doch unser damaliges Reiseziel ein so seltnes und einzigartiges, daß es noch heute die Erinnerung mit unvergänglichem Zauber füllt: Petra, die berühmte Felsenstadt der alten Nabatäer. Von den Reiseeindrücken auf dem Boden dieser Stadt, die mitten in der Wüste des peträischen Arabiens ungefähr gerade in der Mitte zwischen dem Süden des Toten Meeres und dem Nordende des Meerbusens von Akaba liegt, eines der merkwürdigsten Kulturzentren der alten Welt ist, zu erzählen und dadurch zugleich Interesse für das Jerusalem Institut und seine Arbeit zu erwecken, ist der Zweck dieser Zeilen.

An einem hellen und klaren Märztag zogen wir fröhlich und dankbar, wenn auch nicht ohne ein gewisses Bangen, von Jerusalem hinaus in die unbekanntere, ungewisse Ferne. Es war eine ganz stattliche Kavalkade, die wir bildeten: zwölf Pferde, ebenso viele Maultiere für die Lasten — wir führten vier Zelte mit uns —, zehn Esel, also zusammen vierunddreißig Tiere, und an Menschen außer den neun Institutsmitgliedern noch sechzehn Mann Bedienungsmannschaft, wozu zuweilen noch zwei berittne Gendarmen kamen. Man kann sich denken, was das für ein buntes, malerisches Bild abgab, wenn sich einmal alles zusammenfand. Gewöhnlich allerdings ritten wir ja getrennt. Der Troß hatte den vorher bestimmten Lagerplatz auf dem kürzesten Wege zu erreichen, sodaß, wenn wir am Ziele ankamen, uns schon, wenn möglich, die gastlichen Zelte empfangen. Und wir waren so in der Bewegungsfreiheit ganz ungehemmt. In unsrer Begleitung waren nur die Mukari, die Pferdejungen für unsre Reittiere, sowie unser persönlicher Diener, der von frühern Reisen her

*) Es sei hier hingewiesen auf das im Verlage von Mittler und Sohn in Berlin erscheinende „Palästina-Jahrbuch“, von dem jetzt schon der vierte Jahrgang vorliegt, und das am besten über die Arbeit des Instituts berichtet.

schon treubewährte, umsichtige und immer unverdrossene Chalil, ein christlicher Araber aus der Nähe von Jerusalem, der auf seinem muntern Esel zugleich alles Nützliche und Angenehme für ein kaltes Frühstück mit warmem Tee mit sich führte.

Von Hebron aus erreichten wir den Südweststrand des Toten Meeres und ließen es in seiner grandiosen Einsamkeit auf uns wirken. Durch phantastische Mergelbildungen an dem langgestreckten mythenumwobnen Salzberge entlang, die der Landschaft ihren eigenartigen Wüstencharakter geben, gewannen wir die Sebcha, jene salzgeschwängerte Ebene im Süden des Toten Meeres, und das in die Araba überleitende Kor. Die Araba ist die Fortsetzung der tiefen Bodenspalte des Jordans und des Toten Meeres nach Süden bis hin zum Meerbusen von Akaba. Wir durchkreuzten das eintönige Wadi Araba in seinem nördlichen Teile und gelangten dann an seinem Ostrand in schönen Gebirgstälern an die alte Bergfestung Schobak in der Nähe unsers Zieles. Gerade acht Tage brauchten wir zu dieser Reise. Wir sind schon mitten im Lande Edom. Wir folgen den Spuren einer alten Römerstraße, die mehrere Stunden lang über die breite, eintönige edomitische Hochebene führt und dann, nach Westen abbiegend, in kurzem Steilabfall die Stätte von Petra erreicht. In fast vierstündigem Ritt erreichen wir den Rand der Hochfläche. Da bietet sich mit einemmal ein überraschender Anblick. Vor uns liegt die gewaltige Steinmasse, wo Petra liegt, der „Wüstenfelsen“. Das scharfsackige Profil des Aronberges, sich aus der Unendlichkeit der blauen Ebene heraushebend, gibt ihr die bezeichnende Linie. Man würde niemals in dieser grandiosen Felslandschaft, in dieser ungeheuren Masse von Sandstein eine Stadtanlage vermuten. Sicher ist es eine der wunderbarsten, die existieren.

Und mit welchen Erinnerungen heiliger Geschichte ist dieser Boden für uns verknüpft! Auch hier wandeln wir auf biblischen Pfaden. Der Mosesbach, der Petra durchfließt und dem ganzen Gebiet heute den Namen gegeben hat — Moses heißt arabisch Musa —, erinnert uns daran, daß Moses sein Volk auf der Wüstenwanderung hier vorbeigeführt hat. Das Dschebel Harun, der Aronsberg, ist der Berg Hor des Alten Testaments, der nach alttestamentlicher Überlieferung das Grab Arons, des Bruders Moses, trägt. Von seinem Gipfel werden wir nach dem gerade gegenüberliegenden Kades schauen, dem Schauplatz wichtiger Ereignisse, von den biblischen Schriftstellern mehrfach als Südgrenze des Gelobten Landes bezeichnet. Von hier aus läßt sich auch ein großer Teil des Gebietes des israelitischen Wüstenzuges überschauen bis in die Gegend des Roten Meeres. Das Gebirge Seir, von dem uralte Nieder Israels, die in die Ursprünge des Volkes zurückweisen, erzählen, ist hier zu denken. Hier wird Jahwe, Israels Gott, wohnhaft gedacht. So heißt es Richter 5 in dem Siegesliede der Debora, das mit zu dem Ältesten gehört, was wir überhaupt von hebräischer Poesie besitzen: „Herr, da du von Seir auszogest und einhergingst vom Gebirge Edoms, da erzitterte die Erde, der Himmel troff, und die Wolken troffen von Wasser.“ Hier hat Edom, Israels Todfeind, sein Gebiet gehabt. Hinter uns die Felsenester Bosra, Dana und Schobak, vor uns die Bergstadt Petra, wie werden uns hier die gegen Edom gerichteten Fluchmorte der Propheten lebendig! So droht Gott durch des Jeremias Mund: „Dein Troß und deines Herzens Hochmut hat dich betrogen, weil du in Felsklüften wohnest und hohe Gebirge innehast. Wenn du gleich dein Nest so hoch machtest als der Adler, dennoch will ich dich von dannen herunterstürzen, spricht der Herr. Also soll Edom wüst werden.“ (Jer. 49, 16 f.) Und bei Ezechiel heißt

es: „Siehe, ich will an dich, du Berg Seir, und meine Hand wider dich ausstrecken und will dich gar wüßt machen. Ich will deine Stätte öde machen, daß du sollst zur Wüste werden und erfahren, daß ich der Herr bin.“ (Ez. 35, 3f.) Aber die Bedeutung Petras für den Theologen, den Christen, den Bibelfreund liegt, abgesehen von der reichen Ausbeute kunstgeschichtlicher Art, nicht nur in diesen heiligen Erinnerungen allgemeiner Art, sondern vor allen Dingen darin, daß uns hier ein überaus reiches Illustrationsmaterial für altsemitischen, also auch israelitischen Gottesdienst auf Höhenheiligtümern gegeben wird. Man kann mit Recht sagen: „Ganz Palästina, einschließlich der Ausgrabungen neuester Zeit, besitzt nichts, was dem Anschauungsunterrichte Petras zur Seite zu stellen wäre.“*) Unfre Wanderungen durch dieses inhaltreiche Gebiet sollen den Beweis dafür geben.

Vorerst möchten wir jedoch einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, die für die folgenden Exkursionen erst das richtige Verständnis ermöglichen werden. Ist doch heutzutage diese Stätte nach geographischer Situation und Geschichte den meisten Gebildeten immer noch recht unbekannt. Noch ist ja auch kein volles Jahrhundert verflossen, seitdem der erste europäische Reisende das Gebiet der alten Nabatäerstadt betreten und wieder entdeckt hat. Und seitdem waren es fast nur verhältnismäßig wenige Gelehrte, die zu Studienzwecken dorthin vorgedrungen sind. Galt doch die ganze Gegend bis vor kurzer Zeit durch die beständigen Kämpfe der Beduinen, denen gegenüber die Regierung erst seit zehn bis fünfzehn Jahren einige Autorität hat, mit Recht als sehr unsicher. Frühere Reisende mußten die Möglichkeit, wenige Stunden in Petra zu weilen, teuer erkaufen. Und für den gewöhnlichen Touristen ist Petra auch heute immer noch schwer zugänglich.

Das Tal von Petra bildet den mittlern Teil einer großen Gebirgsterrasse zwischen den edomitischen Randgebirgen im Osten und dem steilen, wildzerklüfteten Gebirgsabfall nach der Araba im Westen. Dieser Talkessel ist von mächtigen, hauptsächlich in der Nord-Südrichtung gehenden Sandsteinriffen durchsetzt und von dem oberhalb des ärmlichen Beduinendorfes Eldschi herkommenden, wasserreichen Mosesbach durchschnitten. Bei den Arabern, die den Namen Petra nicht kennen, trägt deshalb die ganze Ortslage den Namen Wādi Mūsā. Diese gewaltige, durch hohe Felsenlinien von rotem Sandstein eingeschlossene Talschlucht des Mosesbaches bietet in seinem es-Sif genannten östlichen Teile den natürlichen Zugang zu Petra. Dagegen ist die Schlucht, in der sich der Bach durch das Westgebirge in die Araba stürzt, nur in ihrem obern Teile zugänglich. Ebenso unzugänglich würde das Tal nach Norden und Süden sein, wenn hier nicht künstliche Straßen zu den beiden Vororten el-Beda und Wādi Sabra angelegt wären. Durch die beiden Talschluchten des Wādi Mūsā werden die das Tal einrahmenden Felsmassen in vier genau charakterisierte Teile zerschnitten. „Im Nordosten liegt der steile, an seiner Ostseite und in seinen obern Schichten aus weißem Sandstein bestehende Felskloß el-Chubze, vom Sif an bis zu seinem nördlichen Ende eine fast senkrechte Felswand gegen Westen kehrend, auf der eine große Anzahl der schönsten Grabfassaden eingemeißelt sind.“**) Der südöstliche Teil ist nicht eine so kompakte Masse, sondern durch mehrere Täler zerklüftet. Der Haupt-(Nordwest-)Gipfel ist als Träger des großen Opferplatzes und einer alten Zitadelle der Mittelpunkt von Petra

*) Dalman im Palästinajahrbuch II, S. 9.

**) Brünnow in dem Werk: Die Provincia Arabia. Straßburg, Trübner. Zwei Bände, 1905. I, S. 125.

und enthält wahrscheinlich auch den Keim der gesamten Stadtanlage. Auf der andern Seite der Talsohle bietet die nordwestliche Felsmasse die größte Ausdehnung von allen und den kompliziertesten Bau. Der wichtigste Teil davon ist die durch Felsstrecken zugänglich gemachte Hochebene von ed-Der. Die südwestliche Partie dagegen besteht wieder aus einer einzigen imposanten Felsmasse, vor der sich im Nordosten der weniger hohe Hügel der Akropolis erhebt. In der aber keineswegs ebenen Talsohle hat man sich das eigentliche alte Stadtgebiet zu denken, von dem nur noch wenige Reste erhalten sind. Hat doch der Mosesbach diese tiefste Stelle im Laufe der Jahrhunderte mit einer dicken Schicht von Geröll und Sand überdeckt. Noch hat kein Spaten die Geheimnisse gelüftet, die darunter ruhen mögen.

Nach diesem geographischen Exkurs möge gleich zu weiterer Orientierung eine Übersicht der historischen Entwicklung von Petra folgen. Die aus dem Altertum überlieferten Nachrichten sind nur dürftig. Auch aus dem vorhandenen Inschriftenmaterial ist für das historische Geschehen nur wenig zu entnehmen. Aber eines entschädigt uns. Die Nabatäer haben ihre Geschichte in schier unvergänglicher Schrift und in großen gewaltigen Zügen in den Stein geschrieben, in den wundervollen Sandstein dieses „Felsens der Wüste“. Wir meinen die unzähligen, noch heute guterhaltenen Grabdenkmäler und Heiligtümer, alle aus dem natürlichen Felsen herausgearbeitet, die nach dem fast völligen Schwinden der städtischen Anlagen heutzutage das Aussehen des Stadtbildes bestimmen. Diese Steine hat genialer, vornehmlich deutscher Forschergeist reden gemacht. Hauptsächlich sind zwei deutsche Gelehrte zu nennen, Brünnow und von Domaszewski, die mehrere wissenschaftliche Reisen nach Petra unternommen und deren Resultate in einem großangelegten, zusammenfassenden Prachtwerke niedergelegt haben, dem auch die vorliegenden Petrastudien reiche Förderung verdanken. Sie haben vor allen Dingen in dem heiligen Südoftberge den richtigen Ausgangspunkt der Geschichte Petras erkannt. Es ist als sicher anzunehmen und wird durch literarische Nachrichten aus dem Altertum gestützt, daß die beiden dort befindenden Monolithen in Obeliskenform die Idole der beiden Hauptgötter der Nabatäer sind, des Dusares und der Allat. Sachkundige fassen Dusares als „Herr oder Gebieter von Schara“ auf. Wahrscheinlich ist dieses Schara identisch mit dem Gesamtnamen des peträischen Gebirges, das auf arabisch noch heute esch-Schara heißt. In engerm Sinne wird vielleicht ursprünglich der heutige Obeliskenberg diesen Namen getragen haben. Verkleinerte Abbildungen dieses Gottheitsymbols, des heiligen Obelisken, die man nach einem lateinischen Wort heute meist „Zippen“ nennt, finden sich in Petra auf Schritt und Tritt. Die Steinmezen haben sie an Grabtüren und über Gräber, aber auch sonst auf fast unzugänglichen Höhen eingemeißelt. Und zwar ruht die Pfeilerartige Säule meist auf einem Untersatz, wahrscheinlich die goldnen Basen andeutend, die jene großen Obelisken einst umgeben haben sollen. Aber auch ohne jede Basis kommen sie vor, auf einem Fußgestell oder auf einer Art Altar, einzeln oder zu zweien, dreien, ja zu fünf und zehn zusammengestellt. Neben dem schlichten Pfeilertypus findet sich auch, wenn auch seltner, die Spitzsäule oder ein nabelförmig abgerundeter Ke gel. Wir haben es hier ohne Zweifel mit phallischen Symbolen zu tun, ein im ganzen alten Orient beliebtes Zeichen für die Gottheit, die das Naturleben in seinem Wechsel von Entstehen und Vergehen repräsentiert. Diese Annahme wird bestätigt dadurch, daß sich an manchen Stellen neben den Zippen ganze Felswände bedeckt finden mit den unverkennbaren weiblichen Emblemen als Symbolen der Göttin Allat. Übrigens scheint selbst den heutigen Beduinen diese uralte orientalische Vor-

stellung noch ganz geläufig. Sie nennen nämlich die großen Obelisken auf dem Berge und damit die ganze Bergeshöhe zebb 'ataf, d. i. phallus affectus, und eine einzelne stehende Säule im Stadtgebiet in der Nähe des sogenannten Pharaoschlosses, die sie auch für solch einen Obelisken gehalten haben, zebb fir'aun, d. i. phallus Pharaonis.

Was war aber nun das Wesen dieser Gottheiten, und welches ihr Verhältnis zueinander?*) Da aus dem Namen nichts zu ersehen ist, und auch die aus dem Altertum erhaltenen literarischen Nachrichten über die Religion Petras sehr dürftig sind, so würden wir ziemlich im Dunkeln tappen, wenn nicht Analogien des ältesten Orients, unter dessen Kultureinfluß auch das Volk der Nabatäer stand, uns die richtige Spur andeuteten. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir auch in dieser Götterzweiheit uralte mythologische Vorstellungen verkörpert finden, wie sie für uns am klarsten im Isis=Osiris-Kult der alten Ägypter vorliegen, wie sie aber auch ihren Niederschlag gefunden haben im germanischen Mythos von Brunhild und Siegfried und schließlich im Märchen vom Dornröschen. Die Natur, als jungfräuliche Göttin gedacht, steigt aus dem Winterschlaf hervor, wird zur Muttergöttin und gebiert den Lenz, den Jahrgott. „Der Jahrgott ist der Sieger über die als Schlange (Drachen) dargestellten Unterwelt- und Wintermächte. Seine Vermählung mit der Göttin, die zugleich Mutter und Gattin ist, bringt das neue Leben in der Welt hervor, bis der Jahrgott wieder stirbt und in die Unterwelt hinabsinkt und von der trauernden Gattin gesucht wird, die ihm in den Tod folgt. In diesem Verhältnis stehn auch Dufares und Allat.“**) Da Sonne und Mond in ihrem ewigen Wechsel ein Bild des ewigen Entstehens und Vergehens auf Erden sind, so werden beide Gottheiten mit Vorliebe auch durch die Gestirne symbolisiert. Nur ist zu merken, daß für Petra der Mond als männliches, die Sonne als weibliches Prinzip zu denken ist. Wenn wir daher bei unsern Wanderungen durch Petra häufiger auf das Schlangensymbol oder die Mondichel als ornamentalen Schmuck stoßen werden, so wird uns die Bedeutung dieser Zeichen in diesem Zusammenhange nun klar werden. So ist es kein Zufall, daß das herrlichste Baudenkmal Petras aus späterer Zeit, das Chazne, der Isis geweiht ist. Und wie Isis an Stelle der Allat, so konnte kraft innerer Verwandtschaft Bacchus=Dionysus an Stelle des Dufares treten. Wir werden uns nun nicht mehr wundern, am Abhange des heiligen Berges in späterer Zeit ein mächtiges Dionysustheater zu finden.

Doch nun zurück zur geschichtlichen Betrachtung! Auf der Höhe des Obeliskenberges, von dem wir ausgegangen waren, wird wahrscheinlich auch die älteste Ansiedlung der arabischen Nabatäer, dieser Nachkommen der alten Edomiter, vielleicht identisch mit dem alttestamentlichen Sela (= Petra, Fels; vgl. 2. Kön. 14, 7) gelegen haben. Jedenfalls entsprechen die ältesten Nachrichten in keiner Weise den noch heute vorhandnen Stadtruinen im untern Talkeßel. Dementsprechend hat man am Fuße dieses dem Dufares heiligen Berges auch die ältesten Gräber zu suchen, die bis ins sechste vorchristliche Jahrhundert zurückzureichen scheinen. Sie tragen den Charakter eines einfachen, nach oben sich leise verjüngenden Turmes, der ihnen im Anklang an ägyptische Vorbilder den Namen „Bylongräber“ verschafft hat. Häufig sind sie nach jüngern assyrischen Vorbildern mit einer Stufenpyramide gekrönt. Dieser ursprünglich nabatäische Typus hat sich, unbeschadet mannigfacher Abwandlungen und Weiter-

*) Vgl. zum folgenden die Ausführungen von Dr. Jeremias im Palästinajahrbuch III, S. 164 ff. — **) Jeremias, Palästinajahrbuch III, S. 165.

bildungen, durch alle Perioden der Stadtgeschichte erhalten. Der städtischen Niederlassung wird wohl schon ziemlich früh der heilige Berg zu eng und zu unbequem geworden sein, sodaß man sich weiter unten im Tale ausdehnte. Die Nekropole ging natürlich mit. Das massenhafte Auftreten dieses alten Grabtypus an den westlichen Bergen erzählt uns davon.

Als Knotenpunkt der Karawanenstraßen von Palmyra, Phönizien, Ägypten und dem südlichen Arabien gelangte die Stadt früh zu Bedeutung und weckte die Begehrlichkeit kriegerischer Nachbarvölker. Schlug auch ein Versuch des Diadochen Antigonos, sich Petras zu bemächtigen, fehl, so drang doch auf friedlichem Wege der Hellenismus ein, wozu besonders der Einfluß der Ptolemäer in Ägypten beigetragen haben muß. „Gleichzeitig mit den griechischen Architekturformen findet der geschwungne Architrav der Ägypter und das nord-syrische Bogengrab Aufnahme in den Stil der nabatäischen Gräber.“*) Erst als die Reiche der Ptolemäer und Seleuciden, die beiden gefährlichen Nachbarn, ihre Macht verloren, gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, konnten die Nabatäer ein politisch-selbständiges, kräftiges Königtum gründen, das zeitweise das ganze Ostjordanland bis hinauf nach Damaskus beherrschte. Während dieser Zeit senkte die griechische Kultur immer tiefere Wurzeln in das nabatäische Gebiet. Der Sonnengott der Nabatäer vermischte sich unter dem damals herrschenden Synkretismus mit dem griechischen Dionysus, und so schnitt man, unter Vernichtung einer Reihe der ältesten Gräber, gerade zur Zeit des Pompeius in den heiligen Fels des Dufares ein mächtiges dionysisches Theater, dessen dreiunddreißig aus dem Stein gehauene Sitzreihen noch heute erhalten sind. Nach griechischem Vorbild wurde das Theater nun der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. „Daher das Bestreben der Peträer dieser und der folgenden Zeit, die Gräber trotz aller Schwierigkeit des Bodens so anzulegen, daß sie auf überragender Höhe vom Theater aus sichtbar sind.“**) Und zwar bildet sich jetzt ein neuer, nabatäisch-hellenistischer Grabtypus heraus, der noch in mannigfachen Variationen das ganze erste nachchristliche Jahrhundert beherrscht. Man nennt ihn nach dem südlichsten nabatäischen Orte, wo diese Form zuerst beobachtet worden ist, „Hedschr-Typus“. Das wesentliche davon ist das Eindringen griechischer Bauglieder in den nabatäischen Typus: Kapitell, Epistyl mit künstlichen Türumrahmungen, auch Analogien zum dorischen Triglyphenfries mit seinen Metopen. Trotz mannigfacher Berührungen mit den Römern wurde das Nabatäerreich erst im Jahre 106 nach Chr. unter Trajan zur römischen Provinz Arabia. Der tatkräftige Kaiser baute eine große Heerstraße, die von Bosra im Hauran ausgehend und an Petra vorbeiführend Syrien mit dem Roten Meer verband, ein gewaltiges Werk, dem später eine zweite, weiter östlich gehende Römerstraße mit einem den Wüstenrand begleitenden Limes folgte. Unter der römischen Herrschaft entwickelte sich Petra zu hoher Blüte. Das zeigt sich auch an den mehr von äußerer Pracht als von harmonischer Schönheit zeugenden Grabanlagen jener Zeit. Sehr beliebt werden jetzt unter Anlehnung an vorhandne ältere Motive prunkvolle, urnengeschmückte Siebelbauten. Manches allerdings macht einen defakenten und prosenhaften Eindruck. Vom Synkretismus der Zeit gibt uns neben dem Tempel der Magna Mater im Tal (kasr fir'aun) der herrliche, der Isis geweihte Grabtempel Hadrians Kunde, das Chazne. Es ist der gelungenste, künstlerisch wertvollste Vertreter dieses Stils und überhaupt das schönste Bauwerk Petras, von dem später noch näheres zu berichten sein wird.

*) Brünnow a. a. D. S. 190. — **) Brünnow a. a. D. S. 190.

Die Macht Petras, das nur als Handelsstadt groß sein konnte, sank erst, als der Handel andre Wege nahm und in die Gegend des Euphrats und des Persischen Golfes abgeleitet wurde. Das scheint aber durch die Entwicklung des neupersischen Reiches der Sassaniden und das merkwürdige politische Emporstreben Palmyras geschehen zu sein. Petra hat dann nur noch als religiöser Mittelpunkt der Nabatäer einige Bedeutung gehabt.

Und bald ist seine Spur im Buche der Geschichte wie ausgetilgt. Fast anderthalb Jahrtausende hat es im Zauber Schlaf gelegen, eine versunkne, vergessene Stadt. Da hat der Elemente blindwütende Macht Zeit gehabt, ihr Vernichtungswerk zu treiben. Hausgroße Felsblöcke sind herabgestürzt und haben oft die durch Felsenrisse führenden künstlichen Treppenwege, die den einzigen Zugang zu vielen Heiligtümern und Gräbern boten, versperrt und verschüttet. Und wo die Natur geschont hat, da haben unwissende Menschenhände ihr freies Werk getrieben. Christliche Einsiedler, für die die Felsenwüste Petras für klösterliche Siedlungen wie geschaffen war, haben in falschem Eifer um Gott viele Spuren der ihnen verhassten heidnischen Kultur vernichtet. Und nach der arabischen Invasion haben die Anhänger Mohammeds, dem Gebote ihres Koran folgend, allen bildnerischen Schmuck der herrlichen Bauten Petras zu vernichten gestrebt. So sind uns viele wertvolle Zeugen einer alten Kultur leider verloren gegangen oder bis zur Unkenntlichkeit zerstört worden. Die Gräber sind im Laufe der Jahrhunderte bis auf den letzten Rest ausgeraubt worden. Heute haufen höchstens zu gewissen Zeiten Beduinen mit ihren Schafherden darin. Aber trotz alledem ist auch der Eindruck von heute immer noch ein überwältigend großartiger.

Wir nehmen nun nach diesen Erfurzen unsre unterbrochne Wanderung wieder auf, um in die Wunderwelt Petras mit ihren steinernen Rätseln einzudringen. Wir steigen von der Höhe, wo sich uns zum erstenmal das volle Panorama des peträischen Gebirges geboten, etwa sechshundert Meter hinab zum Bach von Wadi Mūsā, der hier vor dem Eintritt in das eigentliche Gebiet von Petra immer noch gegen tausend Meter hoch liegt. Die Gegend von hier bis zum Eingang des Siq, wo das Tal durch hohe, fast senkrechte Felsen abge schnitten ist, heißt Bāb es-Siq, „Tor des Siq“. Eigenartige niedrige Felsgrate von weißem Sandstein, der gletscherartig zu seltsamen runden Knollen und Kuppen ausgewachsen und ausgewaschen ist, säumen das Tal zu beiden Seiten. Hier stehn rechter Hand wie Wächter vor dem Eintritt in die gewaltige Totenstadt drei freistehende, völlig aus dem Naturfelsen ausgesparte Grabtürme, wie sie in dieser Art im eigentlichen Petra nur noch in der Gegend der sogenannten Südgräber vorkommen. Nicht weit davon ist am andern südlichen Ufer des Baches ein stark verwittertes Denkmal spätrömischer Kunst weithin ein Wahrzeichen Petras: eine merkwürdige zweiteilige Anlage, die für den Beschauer fast den Eindruck eines zusammengehörenden Ganzen macht. Über einer als Tempelfront reich ausgestatteten zweistöckigen Fassade erhebt sich ein Grab, das als einzigen Schmuck vier Obelisken zeigt. Ein Stück weiter hinauf wurde an derselben Seite des Baches auf einer Terrasse ganz nahe dem Eingang in den Siq unser Zeltlager aufgeschlagen, wo wir die erste Nacht auf peträischem Boden zubringen sollten.

